

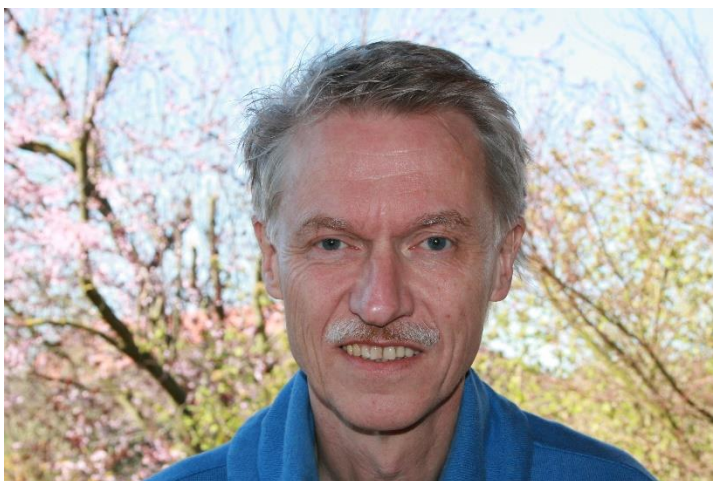
Die Morgenandacht

Montag bis Freitag, ca. 5.56 Uhr (NDR Info) und 7.50 Uhr (NDR Kultur)

3. – 8. Juli 20223: „Irritierend und inspirierend“

Von Andreas Brauns, Theologe aus Schellerten

Glaube und Irritation gehören für Andreas Brauns unbedingt zusammen. In seinen Andachten erzählt er von irritierenden Worten aus der biblischen Tradition, die Menschen zum Handeln bewegen, damit diese Welt menschlicher wird.



Der Autor

Katholisches Rundfunkreferat
Am Mariendom 4
20099 Hamburg
Tel: 01705201454
www.ndr.de/kirche

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Katholischen Rundfunkreferats zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Montag, 3. Juli – Durchkreuzer sollt ihr sein

„Durchkreuzer“, das ist eine Initiative im Bistum Osnabrück. Durchkreuzer, das könnten in meinen Augen all jene sein, die sich auf Jesus von Nazareth berufen - einen Mann, der mit seinen Worten und Taten zahlreiche Vorschriften und Regeln seiner Zeit durchkreuzt hat. Viele haben ihn verurteilt, weil er mit Menschen anders umgegangen ist als es der Tradition entsprach. Jesus hat sich nicht abgewandt von Frauen und Männern, die einen fragwürdigen Ruf hatten, er hat hingeschaut und tiefer gesehen. Das hat viele seiner frommen Zeitgenossen irritiert.

Und es irritiert bis heute, wenn Menschen, die lieber anpacken als wegschauen, sich auf ihn berufen. Etwa an der Südgrenze Europas. Da durchkreuzt das Engagement von Frauen und Männern auf dem offenen Meer das Denken all jener, für die Europa eher eine Burg ist, die es zu verteidigen gilt. Die Crews auf den Rettungsschiffen fragen nicht, woher die Menschen kommen, sie sehen sie in ihrer Not. Wie kann man nur so handeln und damit Hoffnungen wecken? Die Frauen und Männer, die im Mittelmeer Menschen retten, sie haben einen anderen Blick auf die Welt und auch auf die vielen Menschen, denen ein Leben in Freiheit und Sicherheit verwehrt wird. Das irritiert...

Irritiert ist offenbar auch Kain, als er von Gott gefragt wird: „Wo ist dein Bruder Abel?“ „Bin ich der Hüter meines Bruders?“ Diese Worte schleudert Kain Gott entgegen in einer der ersten Geschichten der Bibel. Kain weiß, was er getan hat, er hat getötet. Wer sich heute auf diesen Gott oder auch auf seinen Sohn beruft, sollte wissen: Vor Gott sind Menschen füreinander verantwortlich. Das ist unbequem, aber das hat die Sprengkraft, die Welt zu verändern, alte Bilder und Ansichten zu durchkreuzen. Die Welt würde damit nicht zum Paradies, aber sie wäre ein Ort, an dem Menschen miteinander leben könnten. Wie schwer das ist, wird schon auf den ersten Seiten der Bibel deutlich. Hier durchkreuzt ein Mensch das göttliche Bild vom Menschen.

Wo eben noch das Wir der Brüder war, ist jetzt das Ich des Kain. Und dieses Ich ist leider bis heute verbreitet. In Afrika lautet ein Sprichwort: „Ich bin, weil wir sind!“ Wie weit ist Europa entfernt von so einem Denken...

Dienstag, 4. Juli – Handeln aus Liebe

Vom Wissen zum Handeln ist es ein weiter Weg... Ähnlich ist es beim Glauben. Auch da ist es ein weiter Weg vom Glauben zum Handeln. Da bekennen Menschen zwar ihren Glauben, etwa an den christlichen Gott, der in seinem Sohn Mensch geworden ist, doch sie handeln nicht danach. Sie ringen um Lehrsätze, Regeln und Vorschriften, anstatt Liebe und Freiheit über das Gesetz zu stellen. Und frei aus Liebe als Menschen zu handeln. Als Bruder und Schwester.

Ivan Illich, ein Kulturkritiker und kritischer Theologe hat vor mehr als 50 Jahren seiner Kirche vorgeworfen, diese Liebe verraten zu haben. Obwohl Jesus für sie bis ans Kreuz gegangen ist, hat die Kirche auf die Macht gesetzt. Und die christliche Liebe zum Nächsten Institutionen wie der Caritas überlassen.

Die konnte der Mann noch nicht rufen, von dem im Lukasevangelium (Lk 10, 25-37) die Rede ist. Da ist ein Samariter unterwegs nach Jericho. Am Weg sieht er einen Schwerverletzten, der unter die Räuber gefallen ist. Was Jesus dann erzählt, sprengt alles Denken: Der Samariter versorgt die Wunden des Verletzten und bringt ihn dann zu einem Wirt, der ihn weiter versorgt. Weil der Samariter am Tag darauf selbst weiterreisen muss, gibt er dem Wirt Geld, damit der den Fremden pflegt. Und er sagt sogar zu, bei seiner Rückreise alles zu bezahlen, was bis dahin nötig gewesen ist, um den Verletzten zu versorgen. Der Samariter handelt aus Liebe, aus Menschenliebe. Und nicht, weil es irgendwelche Gesetze gibt, die ihn zu so einem Handeln verpflichten würden.

Der Mann reagiert aus seinem Herzen heraus auf das, was er sieht. Das tun Menschen bis heute, etwa wenn sie von Katastrophen hören. Viele lassen sich berühren vom Leid anderer. Sie können und sie wollen nicht wegschauen. Manche handeln wie der Samariter. Er hat den Fremden, den Menschen in Not, zu seinem Nächsten gemacht. Ihm hat er geholfen – sozusagen aus dem Bauch heraus. Ohne Zwang einen Hilfflosen zum Nächsten machen, das ist für Ivan Illich die Freiheit eines Christenmenschen, der die Liebe über das Gesetz stellt. Es geht um den Menschen, nicht um Buchstaben, die genaue Vorgaben machen.

Da ist der Mensch in Not. Niemand zwingt mich dazu anzupacken, doch ich selbst kann entscheiden, meine Hände nicht in den Schoß zu legen. Nicht zuletzt, weil ich an einen Gott glaube, der mich zur Liebe befähigt, weil er selbst die Liebe ist.

Mittwoch, 5. Juli – Neues bricht auf

„Der Widerstand beginnt mit Wahrnehmung.“ Davon ist der Schriftsteller Ingo Schulze überzeugt. Für ihn heißt das: „Sehen, was ist und darauf reagieren...“ Klingt einfach, ist es aber nicht, denn darauf reagieren schließt mit ein, dass ich kontinuierlich in Bewegung bleibe, etwas ändere, immer wieder neue Wege einschlage. Doch wie schwer ist das. Der Mensch neigt dazu, sich einzurichten, früher oder später zu sagen: Es soll alles so bleiben, wie es ist. Aber das ist, nicht nur mit dem Blick auf das Klima, keine Option. Wenn aber eingefahrene Spuren verlassen werden müssen, macht sich Angst breit. Dabei sind Krisen Chancen, etwas Neues auszuprobieren.

Jürgen Manemann leitet als Theologe in Hannover ein Institut für Philosophie. Er sagt: Angst kann ein Anzeiger sein für Zukunft, da zur Zukunft immer das Ungewisse gehört.

Sie kündigt sich an, wenn Gegenwärtiges sich auflöst, nicht mehr ins Morgen trägt. In so einer Situation kommt es darauf an, aufmerksam zu sein, hinzuhören und erwarten zu können. Denn das Neue findet sich in den Löchern zwischen dem Alten. Veränderung geschieht im System, sie wächst heran. Von unten her bricht in den Rissen Neues auf.

Doch genau das kann auch stören, weil es anders ist als das Gewohnte. Es ist aber Ausdruck einer christlichen Hoffnung. Ihr Ziel ist, so Jürgen Manemann, eine andere Welt in dieser Welt. Diese Hoffnung befähigt zu handeln, wenn die Zeit reif dafür ist. Sie setzt sich ein für die Leidenden, spricht von Feindesliebe, hält im Angesicht des Todes an der Auferstehung fest. Mehr übertreiben kann man nicht. Und es ist alles andere als leicht, diese Ansprüche auszuhalten, sich nicht dem anzupassen, was allgemein gilt. Das aber heißt oft genug: Widerstand leisten. Und manche sagen sich: ich muss wohl auch zeigen, es ist höchste Zeit umzusteuern. Ich setze mich auf die Straße, damit der Verkehr gestört wird. Umso deutlich zu machen: Du und ich, wir müssen anders leben, um die Schöpfung zu bewahren. Unser Lebensstil heute ist fragwürdig.

Christen erleben: Lebendig bleibt mein Glaube nur dann, wenn er im Widerspruch dazu steht, mich in der Welt einzurichten. Ich muss ihn einsetzen, um ihn zu gewinnen. Das Tun ist entscheidend.

Donnerstag, 6. Juli – Glaube ist eine Dauerirritation

„Wie, du bist katholisch? So richtig, mit Kirche und Papst?“ „Mehr noch“, sage ich meistens. Ich habe sogar Theologie studiert!“ Und dann muss ich schmunzeln, wenn ich sehe, wie irritiert die Person ist, die vor mir steht. Sie bekommt das offenbar nicht zusammen. Für mich aber gehören Glauben und Irritation unbedingt zusammen. Mein Glaube irritiert mich, weil er ständig für Unruhe sorgt. Glaube ist eine ständige Herausforderung - tiefer zu sehen, besser hinzuhören. Nicht an der Oberfläche hängen zu bleiben und dabei denen auf den Leim zu gehen, die lautstark einfache Antworten verbreiten.

Auch für Tomáš Halík, einen Soziologen und Theologen aus Tschechien, ist Glauben herausfordernd, manchmal fast eine Zumutung, wenn Vertrautes wegbricht. Tomáš Halík beschreibt die Gegenwart in seinem Buch „Die Zeit der leeren Kirchen“ so: „Eine Zeit, in der wir statt leerer Worte vor Gott schweigen können und in der wir auch Augenblicke des Schweigens Gottes aushalten, damit wir dann wieder klarer seine Stimme hören können.“

Ja, der Glaube kommt vom Hören, vom Hören irritierender Worte, die nicht ins durchgetaktete Leben passen. Und diese Worte lassen einen Gott erahnen, der ganz

anders ist und nicht immer dem entspricht, den die Kirchen so gern verkünden. Den Herrn des Himmels, den allmächtigen Herrscher, der sich immer wieder fragen lassen muss: Gott, warum lässt du so viel Leid auf der Erde zu? Doch wer sich auf den Gott des Christentums beruft, kommt an seinem Sohn Jesus Christus nicht vorbei.

Für Tomáš Halík ist im Hinblick auf diesen Jesus, der am Kreuz starb, eins klar: „Ich habe nicht das Recht, Gott zu bekennen, wenn ich den Schmerz und das Elend meiner Nächsten nicht ernst nehme. ... Dem christlichen Glauben stellt sich Gott als ein verwundeter Gott vor. Es ist ein sym-pathischer Gott, ...“ ein mit-fühlender. So ein Gott irritiert, denn er ist völlig anders als es allgemein erwartet wird.

In einer Welt, in der Glanz und Gloria zählen, irritiert ein Gott, dem an all dem nichts liegt. Was kann das nur für ein Gott sein? Leidenschaft statt Allmacht: Wenn das nicht irritiert...

Freitag, 7. Juli – Wer leben will wie Gott

„Wer leben will wie Gott auf dieser Erde“, so beginnt ein bekanntes Kirchenlied. Den Text geschrieben hat der Theologe und Dichter Huub Oosterhuis. Er war ein Meister der zeitgenössischen christlichen Sprache. Gebete, Meditationen und Liedtexte aus seiner Hand begleiten mich seit vielen Jahren. Ich habe nie verstanden, warum sich meine Kirche so schwer damit getan hat, Lieder dieses Dichters in ihr Gesangbuch aufzunehmen. Da spricht jemand verständlich in moderner Sprache von Gott und vom Glauben an ihn. Doch der kirchenkritische Mann, der so schreibt, gehörte einmal zum Jesuitenorden. Und durch seine Art Gottesdienste mit der ganzen Gemeinde zu feiern, hat er sich entfernt von der Kirche.

Auch Liedtexte von ihm werden von einigen kritisch gesehen, weil ihnen das fehlt, was viele Kirchenlieder auszeichnet: Sie loben Gott, sie preisen ihn und jubeln über seine Taten. Diese Aspekte finden sich bei Oosterhuis nicht. Jubellieder sind ihm fremd.

Und so dichtet er: „Wer leben will wie Gott auf dieser Erde, muss sterben wie ein Weizenkorn, muss sterben, um zu leben...“ Frohe Botschaft klingt anders. Doch der Dichter duckt sich nicht weg vor dem Leben Jesu. Wer diesem jüdischen Lehrer, dem Mann aus Nazareth, nachfolgen will, muss sterben, um zu leben. Für Oosterhuis ist Jesus vor allem ein Mensch aus Fleisch und Blut, der in der Geschichte seines Volkes steht. Dem das Leben mit all seinen Brüchen nicht fremd ist. Der Dichter holt den Alltag in seine Texte hinein. Seine Lieder sind manchmal erschütternd: „Wer leben will wie Gott auf dieser Erde, muss sterben wie ein Weizenkorn.“

Oosterhuis war kein Poet, der sich abgewandt hat von der Welt, um geistliche Texte zu schreiben. Er hat die Dinge beim Namen genannt, so den Himmel bestürmt und vor

Gott gebracht, was Menschen bedrängt. Etwa in seinem Lied gegen die neue Armut, die für ihn so etwas ist wie ein Rückfall in die Sklaverei:

„Es schreit ein Mensch, Unrecht,
der Schrei von der Hungersnot.
An höh´rem Ort wurde beschlossen:
Ein Teil der Menschheit braucht kein Brot.
Damit, wer reich, reich kann weiterleben –
Wer hat, ihm wird gegeben, Unrecht,
dem Rest bleibt der Tod.“

Das Huub Oosterhuis Lesebuch, Herder, 252

Samstag, 8. Juli – Offene Einsamkeit

Maria Anna Leenen lebt allein, einsam, ohne dabei zu vereinsamen. Seit knapp 30 Jahren lebt sie als Eremitin in ihrer Einsiedelei im Bistum Osnabrück in der Nähe von Ankum. Sie lebt in einer einfachen Klausur, kümmert sich um ihre Zwergziegen, um ihre Hündin, eine alte Katzendame und einen Kater. Sie begleitet Menschen und nimmt sich viel Zeit zum Beobachten und Staunen. Obwohl sie Menschen als Geschenk Gottes liebt, hat sie sich von ihnen zurückgezogen. Sie lebt wie auf einer spiralförmigen Rampe, die sie in die Tiefe führt, tief hinein in ihr Innerstes.

Auf diesem Weg schießen ihr Gedankensplitter und Bilder durch den Kopf. Immer ist da etwas, das sie beschäftigt. Um das festzuhalten hat sie ein Tagebuch über ihr Alleinsein geschrieben, das sie gar nicht so empfindet. Denn nicht nur in ihrem Kapellenraum spürt sie: Du bist hier nicht einsam. Gott ist gegenwärtig. Du bist allein mit deinem Gott. Ein beruhigendes Gefühl für die Eremitin, die sich immer begleitet weiß, wenn sie durch die Natur geht und staunt über Pflanzen und Tiere. Etwa über eine Hornissenkönigin oder eine Hirschkuh mit ihrem Kälbchen. Manchmal freut sie sich auch nur über den blauen Himmel am Tag oder all die Sterne in der Nacht.

Maria Anna Leenen lebt im Augenblick. Sie hat es nicht eilig. Sie schaut, sie sitzt, sie hört zu, sie spricht. Ganz da ruht die kleine Frau in sich selbst. Obwohl sie eigentlich ungeduldig ist. Sie weiß sich vollkommen abhängig von Gott, fühlt sich geborgen und vergewissert sich der Welt, indem sie schreibt. Was Menschen ihr erzählen, berührt sie. Sie trägt es mit sich, spürt die Last, die sie manchmal in der Kapelle ablegen kann. Doch es gibt auch Tage, da fehlen ihr die Worte für ein Gebet. Da kann sie sich nur einsam in Stille Gott aussetzen.

Die Eremitin versteht ihre Einsamkeit als offene Einsamkeit, die sich ungeschützt ausstreckt, um so unter allem den Urgrund zu entdecken: Gott. Und, so paradox es klingt, bei ihm auch die Menschen, auch die, die in dieser Welt leiden.

In ihrem Tagebuch „Alleinsein“ hält die Eremitin vieles fest: „Alte Frauen haben Rücken!“ Oder: „Das Abendgebet musste leider verkürzt werden. Ich war echt k.o.“ Und: „Ich kann Menschen verstehen, die unter der Einsamkeit leiden.“ Maria Anna Leenen leidet nicht, denn da ist ein Gotteshunger, der sie antreibt, allein zu sein. „Dieser Hunger“, so schreibt sie, „ist bis heute nicht gestillt. Er lockt mich immer tiefer auf diesen Weg.“